

# Laibacher Tagblatt.

Redaktion:  
Bahnhofgasse Nr. 159.

Expedition und Inseraten-  
Bureau:  
Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung  
von J. v. Kleinmahr & F. Bamberger).

Inserationspreise:  
Für die einseitige Zeile 3 Kr.  
bei zweimaliger Einschaltung à 5 Kr.  
dreimal à 7 Kr.  
Inserationsstempel jedesmal 30 Kr.  
Bei größeren Inseraten und öfterer  
Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 33.

Samstag, 10. Februar 1872.

Morgen: Defiderius.  
Montag: Eulalia.

5. Jahrgang.

## Schwarze Punkte am britischen Horizont.

Am verflossenen Mittwoch trat das englische Parlament nach mehrmonatlicher Vertagung wieder zusammen, und es beginnt damit vielleicht eine der bedeutendsten Sitzungsperioden für England, denn der politische Horizont des mächtigen Inselreiches ist stark umdüstert und ein schweres Gewitter hängt über das Cabinet Gladstone, jene freisinnige Regierung, die sich noch vor kurzem rühmen konnte, nicht bloß an Zeitdauer die meisten vorangegangenen Whigregierungen übertroffen, sondern auch die tiefgehendsten Reformen im altehrwürdigen Staatswesen Englands glücklich und ohne erschütternde Kämpfe durchgeführt zu haben. Eben war es daran, die sogenannte Ballot-Bill (das Gesetz über geheime Abstimmung bei den Wahlen) und das schottische Schulgesetz vorzubereiten, da tritt plötzlich im Momente der Wiedereröffnung des Parlamentes eine ernste, gefährliche Frage an Regierung und Volk heran, die öffentliche Meinung des Landes, seit langem nur mit inneren Angelegenheiten beschäftigt, wird gar unansehnlich aus der langgewohnten Ruhe aufgeschreckt und macht sich in heftigster Weise Luft.

Das stolze, meerbeherrschende Britannien hielt sich auf seiner Inselwelt so sicher, daß alle Wechselfälle der Erde nur wenig Eindruck auf dasselbe zu machen schienen. Während das Festland unter den Stürmen des Aufruhrs, unter den eisernen Tritten der Heere, unter dem Donner der Schlachten erzitterte, erfaßte den Engländer beim Vergleiche zwischen den blutigen Kämpfen der andern Völker und der behaglichen Ruhe auf seiner Insel ein gewisses Hochgefühl und er mußte sich mit Stolz sagen: „Die armen Tröpfe da drüben ringen um Staats-

einrichtungen, deren wir uns seit Jahrhunderten erfreuen.“ Aber noch ein anderes Gefühl als das stolze Selbstbewußtsein lebt in der Brust des Engländer, das der herzlosen Selbstsucht. Der englische Krämergeist frohlockte, so oft es sich darum handelte, einen lästigen Mitbewerber auf dem Weltmarkt zu schädigen oder zu Grunde zu richten, aus jedem Kampfe in beiden Hemisphären zog er Gewinn und lachte heimlich über den Unverstand der Völker, die sich zerfleischen, die Früchte jahrelangen Fleißes und angestrengter Arbeit unthätig zerstören, während er bei jedem Kampfe sein Profitchen ins Trockene brachte. Auf eine Verletzung des Völkerrechtes mehr oder weniger kam es ihm dabei nicht an. Trotzdem es verpönt ist, den Streitenden Waffen und Kriegsbedarf zuzuführen, lehrten sie sich nicht im geringsten an diese Bestimmung. Sie versorgten der Reihe nach Italiener, Amerikaner, Franzosen mit Waffen und Kriegsbedarf und trugen somit wesentlich dazu bei, daß die Kämpfe hartnäckiger, erbitterter und langwieriger wurden. Auf alle Reklamationen der beschädigten Mächte hatten seine Staatsmänner nur die stereotypische Antwort: „Die Regierung besitze nicht die Macht, dem völkerrechtswidrigen Treiben ihrer Unterthanen zu wehren, auch gebe es in England kein Gesetz, welches die Ausfuhr von Kriegsmunition verbiete; die Mächte mögen nur selbst für die Beschlagnahme der betreffenden Schiffe sorgen.“ Oesterreich und Deutschland fehlten die Handhaben, dem Inselvolke gegenüber ihren Beschwerden den gehörigen Nachdruck zu geben, sie mußten ihren Groll gegen das „perfide Albion“ hinunterwürgen.

Anders jedoch steht die Sache bei Amerika. Die Yankees der Unionsstaaten geben zwar ihren ältern Stammesbrüdern diesseits der Atlantis an

rücksichtsloser Ausbeutung fremder Verlegenheiten nichts nach, ja sie betrieben im letzten deutsch-französischen Kriege das Schmuggelhandwerk mit Kriegsausrüstungen noch eifriger als die Engländer; jedoch das hindert sie nicht im geringsten, jetzt ungeheure Summen als Schadenersatz dafür anzusprechen, daß England während des Riesenkampfes mit den Sklavenstaaten seinen Unterthanen nicht geholfen, diesen Unterstützung aus seinen Häfen zuzuführen. Große Freundschaft herrschte seit der Unabhängigkeits-Erklärung der englischen Pflanzstaaten in Amerika zwischen dem Mutter- und Tochterstaate niemals mehr, und es bedurfte nur eines Anlasses, auf daß der alte Groll in hellen Flammen aufloderte. Und Grund ist diesmal vollauf vorhanden. Mit schlecht-verhehlter Schadenfreude sahen die konservativen Adelskreise, wie die niedrigen Krämerseelen Altenglands den drohenden Zusammenbruch der mächtigen Union im Jahre 1861. Selbst im englischen Parlamente erschollen laute Jubelrufe, als die schlechtgeschulten Schaaren der Nordstaaten vor den Heeren Stonewall Jacksons erlagen und die Sklavenhalter Sieg auf Sieg erfochten. Doch nur kurz war die Siegeshoffnung und die Freude der Engländer ob des Mißgeschickes ihrer Stammesgenossen; rasch ermannten sich die Nordländer und entwickelten jene nachhaltige Thatkraft und Opferwilligkeit, welche die Welt in Erstaunen setzte und dem Siegeslauf der Südstaaten ein Halt gebot. Da kamen jene Sendboten der Südstaaten nach England, die um Anerkennung derselben als Kriegstaate und Verwendung des Königreiches für dieselben ansuchten. Offen getraute man sich das freilich nicht; aber man gestattete die Waffen-Ausfuhr, man ließ es ruhig ge-

## Feuilleton.

### Der Dampfschiffsbrand auf dem La Plata.

Der neueste Braßildampfer bringt aus Buenos Ayres, 30. Dezember, nähere Nachrichten über den bereits gemeldeten Untergang des Dampfers „Amerika“, der zwischen Buenos Ayres und Montevideo fährt. Der prachtvolle Dampfer verbrannte in der Nacht vom 23. auf den 24. Dezember auf dem La Platastrom, nachdem er erst vor einigen Stunden Buenos Ayres verlassen hatte. Von den zahlreichen Passagieren an Bord wollten viele die Weihnachtsfeierstage zu einem Ausflug benutzen, mehrere Deutsche mit dem besonderen Zwecke, an einem in Montevideo veranstalteten deutschen Ballé Theil zu nehmen. Dem Privatbriefe eines Bremer, der der Katastrophe glücklich entgangen ist, entnimmt die „Weser-Ztg.“ über den schrecklichen Vorgang, der zwei Drittel der an Bord befindlichen Menschen das Leben gekostet hat, folgende Beschreibung:

Auf dem Steamer bildeten wir eine sehr angenehme Gesellschaft und rasch gingen die Stunden bis Mitternacht mit Musikern und Scherzen hin. Es waren zirka 129 Passagiere erster Klasse da und

im Ganzen zirka 220 Menschen an Bord des schwimmenden Palastes, der mit allem möglichen Komfort und überladener Eleganz ausgerüstet war. Mein Kajütengenosse war ein junger v. Noon, Sohn des Ministers, welcher auf der sich jetzt hier befindlichen deutschen Korvette „Vineta“ auf Urlaub, namentlich, um sich von seinen während des letzten Krieges erhaltenen Wunden zu erholen, eine Reise macht. Außerdem waren noch manche andere Freunde und Bekannte an Bord, von denen wir die meisten nicht wieder gesehen haben. Um 2 Uhr Morgens, also vor Sonnenaufgang, noch ungefähr 30 Meilen von Montevideo entfernt und ohne Spuren von Land auf irgend einer Seite, wurden wir durch einen Stoß geweckt, der sich als in Folge der Plagung des Kessels entstanden erwies. Sofort sprangen wir auf, wurden aber vom Kapitän beruhigt, das alles in Ordnung sei, daß man die Maschine gestoppt und den Anker ausgeworfen habe, um das Tageslicht zu erwarten. Die meisten Passagiere gingen hierauf wieder zur Ruhe, v. Noon und ich zogen vor, aufzubleiben. Um halb 3 Uhr geht plötzlich ein Schrei durchs Schiff: „Feuer!“ und im selben Augenblick sahen wir in der Mitte des Schiffes eine hohe Flamme heraus schlagen, die sich wie ein Blitz vergrößerte, ausdehnte und im leichten Holzwerke u. s. w. des amerikanischen hohen Stagensteamers

reichlichste Nahrung fand. Nach weniger als einer Minute stand schon fast das ganze Schiff in Flammen und es entwickelte sich eine Szene unter dem Unglücklichen an Bord, deren Furchtbarkeit mir einen lebenslänglichen Eindruck lassen wird. Weiber und Kinder schrieken umher, stürzten auf die Ante, und da keine Rettung mehr möglich war, saßen sich ganze Familien an, Kinder auf dem Arm und stürzten sich ins Meer. Auch ich konnte nichts anderes thun; ich behielt nur die nothwendigsten Kleidungsstücke an, ergriff einen neben mir stehenden Gegenstand und mich und Euch dem Himmel befehlend, sprang ich ins Wasser. Nach 3 Stunden Umherschwimmens und zum Tode erschöpft, nachdem manche schon nicht mehr hatten aushalten können, wurde uns Hilfe zu Theil. Ein Steamer hatte den Schein des Feuers von weitem gesehen und kam noch in Zeiten an, um ungefähr 80 Menschen zu retten. Die übrigen waren entweder an Bord erstickt oder verbrannt oder ertrunken. Ganze Familien wurden vermisst, andere hatten ihren Vater, Mutter oder sämtliche Kinder verloren.

Alle Berichte stimmen darin überein, daß das schreckliche Unglück hätte verhütet werden können, wenn der Kapitän der „Amerika“, Bossi, sich sofort von dem Umfange des Schadens, den die Explosion veranlaßt, überzeugt hätte und nicht nach Ausbruch des

sehen, wie Kapitän Bullock von den Rebellenstaaten in Liverpool eine förmliche Rüstkammer gründete, einen Kriegsdampfer bauen und im Juli 1862 vom Stapel laufen ließ. Die Einsprüche des amerikanischen Gesandten Adams gegen dies völkerrechtswidrige Treiben waren vergeblich, der Kriegsdampfer erhielt seine vollständige Ausrüstung und begann alsbald unter dem Namen „Alabama,“ der für England verhängnißvoll werden sollte, einen gräulichen Vertilgungskrieg in allen Meeren gegen die Handelsflotte Nordamerikas, bis ihn im Angesichte von Cherbourg der Unionsdampfer „Kearsarge“ erteilte und in den Grund bohrte. Schon damals erhob, wie gesagt, der amerikanische Gesandte energischen Protest gegen einen so flagranten Bruch des Völkerrechtes und machte England für die Folgen verantwortlich.

Die erregte Stimmung in den Unionsstaaten hätte sich vielleicht noch gelegt, wäre der Fall vereinzelt geblieben. Jedoch noch drei Korsarenschiffe, die „Florida,“ „Georgia“ und „Shenandoah“ verließen in kurzen Zwischenräumen die Häfen Englands und vernichteten und plünderten, was ihnen von der Handelsflotte der Unionsstaaten in den Wurf kam. Die Wuth in Amerika über solche Vorgänge kannte keine Grenzen. Sie schwuren, wenn die Sonderbündler niedergeworfen, furchtbare Rache zu üben. Die Stimmung in England begann ebenfalls eine keinesfalls behagliche zu werden. Das erste was man that, war klein beigeben und die Sympathien für die Sklavenhalter abschwören. Lord Stanley, der Minister des Auswärtigen, erklärte dem amerikanischen Gesandten, England sei bereit, auf eine Untersuchung der „Alabamafrage“ einzugehen. Man schloß, um den ersten Sturm zu beschwören und Zeit zu gewinnen, einen Vertrag, wornach eine gemischte Kommission die Forderungen der Amerikaner zu prüfen hätte, die Entscheidung wollte man einem unparteiischen Schiedsgerichte anheimstellen. Jedoch der Senat der amerikanischen Union verwarf diese Abmachungen. Namentlich war es die zündende Rede des Senators Sumner am 13. April 1869, welche das Andenken an die schändliche Verletzung des Völkerrechtes wieder aufrißte und die Leidenschaften entflammte. Der Vertrag wurde als ein Hohn auf die gerechten Ansprüche Amerikas, das Verfahren der britischen Regierung als ein schmachvolles und gehässiges gebrandmarkt, und das erste mal trat man offen mit der Forderung hervor, England habe nicht nur die von der „Alabama“ zerstörten Schiffe, sondern alle mittelbaren und unmittelbaren Schäden zu ersetzen, welche in den letzten zwei Jahren des Krieges (1862—1864) durch die

Förderung des Widerstandes der Rebellen der Union und den Unionsbürgern erwachsen seien. England habe der Union ein fast unermeßliches Unheil zugefügt und habe dies bis jetzt mit keinem Worte zugestanden.“

Mit der Rede Sumners beginnt ein Wendepunkt in der „Alabamafrage,“ die Forderungen Amerikas steigerten sich von Jahr zu Jahr, und die Hoffnung, diese Frage friedlich gelöst zu sehen, schwindet immer mehr. Zwar kam am 1. Mai 1871 ein neuer Vertrag zu Washington zu Stande, der die Einsetzung eines Schiedsgerichtes in Genuß zur Folge hatte. Wieder belebten sich die Hoffnungen der Friedensfreunde, und schon sah man in dieser Einsetzung eine Bürgschaft, daß künftig internationale Streitigkeiten friedlich ausgetragen werden sollten, als man nur zu bald aus den süßen Träumen geweckt wurde. Die amerikanischen Rechtsanwälte Bancroft, Davis, Beaman und Caleb Cushing faßten die Anklagen der Unionsbürger in eine Denkschrift zusammen und gaben damit der öffentlichen Meinung Amerikas einen neuen Sporn. Unter den unmittelbaren Erfordernissen werden die Kosten für die geraubten und verbrannten Schiffe und Waaren und die dadurch den Eigenthümern erwachsenen Schäden verrechnet, ferner zählt man dazu alles das, was die Unionsregierung für die Ueberwachung und Verfolgung der Korsaren-Kreuzer aufgewandt. Es werden hiefür schon ungeheure Summen genannt, Summen, die sich weit höher belaufen, als die Milliarden, welche Frankreich als Kriegsentschädigung an Deutschland zu zahlen hat. Die Thronrede selbst muß eingestehen, daß die Vereinigten Staaten große Forderungen stellten, und sie leugnet, daß „diese in den Wirkungskreis der Genfer Schiedsrichter gehören;“ auch seien darüber der Washingtoner Regierung bereits „freundschaftliche Eröffnungen“ gemacht worden.

Die Erfassungspflicht für den unmittelbaren Schaden will nämlich das Washingtoner Kabinet nur im Prinzip vom Schiedsgerichte anerkannt wissen, die Feststellung der zu erstattenden Summen hat es einer besonderen Verständigung mit England vorbehalten. Laut einer Aeußerung des früheren englischen Unterstaatssekretärs Otway, die er vor seinen Wählern in Chatham gethan, will sich England höchstens herbeilassen, eine Entschädigung von 5 Millionen Pfund Sterling (50 Millionen Gulden) zu entrichten. Von amerikanischer Seite werden aber 250 Millionen Pfund beansprucht, eine Forderung, welche Disraeli „unsinnig,“ Gladstone in öffentlicher Parlamentsitzung „absurd“ und „abgeschmackt“ gefunden, so daß sie selbst nach den ungeheuersten Nieder-

lagen absolut unannehmbar wäre. Daraus erhellt zur Genüge, daß die Gefahr für den Weltfrieden keine geringe, da der Streit sich nicht um eine Idee, ein Prinzip, sondern um den Geldsack dreht, bei beiden Krämervölkern das empfindlichste und theuerste Objekt. Die einzige Hoffnung einer friedlichen Lösung beruht nur noch in dem Umstande, daß die englische Regierung, wenn sie auch entschlossen ist, die Rechte des Landes nicht zu opfern, noch nicht dem Rathe jener Heißsporne gefolgt ist, welche den Rücktritt vom Washingtoner Vertrage fordern und die Kompetenz des Genfer Schiedsgerichtes, in dieser Frage zu entscheiden, noch nicht gelehnet hat. In dem Zwange, sich dem unparteiischen Richtersprüche desselben zu fügen, läge für jede der streitenden Mächte die Bürgschaft, ihren Völkern die Segnungen des Friedens zu erhalten und dem Hader, dem furchtbarsten Gegner jeder gesunden Entwicklung und jeden Fortschrittes auf allen Gebieten des Lebens, zu begegnen.

## Politische Rundschau.

Laibach, 10. Februar.

**Zuland.** Die Novelle zum Nothwahlgesetz, die gestern vor das Abgeordnetenhaus gebracht worden, hat den Zweck, auf dem kürzesten Wege die Beschlußfähigkeit des Hauses gegen secessionistische Attentate sicher zu stellen und einen Druck zu beseitigen, kraft dessen beliebige Minoritäten die Majorität terrorisiren. Das Gesetz selbst enthält nur einen Paragraphen, welcher die Ausschreibung von direkten Wahlen für den Fall anordnet, daß Einzelne das Mandat für den Reichsrath annehmen, aber nicht ausüben; für die umfangreicheren Fälle von Abstinenz, wie wenn eine ganze Landtagsgruppe im Reichsrath nicht vertreten ist, erachtet die Regierung die Zulässigkeit der Anwendung des Nothwahlgesetzes bereits in § 7 des Staatsgrundgesetzes über die Reichsvertretung gelegen, daher keiner besonderen gesetzlichen Normirung bedürftig. Minister Lasser, der den Gesetzentwurf vor das Haus gebracht, begleitete die Vorlage mit einer Rede, in welcher diese Anschauung zum Ausdruck kam.

Das Subkomitee des Verfassungsausschusses hat seine Arbeit beendet, nämlich die autonomistischen Zugeständnisse, welche für Galizien zulässig, festgesetzt. Heute dürfte das Aktenstück bereits in den Händen des Ausschusses sich befinden, der nun seinerseits darüber berathen wird. Die vom Subkomitee gefaßten Beschlüsse sind eine Vereinbarung, mit der sich ebenso die Anhänger der Verfassungs-

Fortsetzung in der Beilage.

Feuers den Kopf verloren hätte. Er war einer der ersten, die über Bord sprangen, und jeder geordnete Versuch der Rettung hörte damit auf. Es geschah gar nichts und es blieb jedem überlassen, sich selbst zu helfen; die Boote wurden nicht niedergelassen; die meisten Passagiere wußten nicht einmal, daß sich in jeder Koje Rettungsgürtel befanden, und so kam diese Masse von Menschen, unter ihnen vorzugsweise Frauen und Kinder, ums Leben. Ein Theil der Mannschaft rettete sich in einem Boote. Ueber die Kessel des Schiffes waren schon länger verdächtige Gerüche im Umlauf; möglicherweise, daß, um der kurz nach der „Amerika“ von Buenos-Ayres abfahrenden „Villa del Salto“ einen Vorsprung abzugewinnen, die Kessel noch überanstrengt worden waren. Die „Villa del Salto“ fuhr an der „Amerika“ ungefähr in dem Augenblicke vorüber, als die Explosion geschah, doch scheint man auf dem ersten Schiff nichts ungewöhnliches bemerkt zu haben. Erst als die „Villa del Salto“ zehn Meilen weiter war, entdeckte man dort den Brand und sofort wurde mit aller Kraft zu dem in Noth befindlichen Schiffe zurückgekehrt. Boote wurden ausgefetzt, Leute mit Stangen und Schlingen längs der Seiten des Schiffes postirt. „Als wir uns dem brennenden Dampfer näherten, so erzählt ein Bericht von der „Villa del Salto,“ sahen wir die Unglücklichen an den Anker-

ketten, an den Radlasten, oder wo sie sonst noch eine Zuflucht vor dem verheerenden Element finden konnten, hängen; dann, als der Tag graute, entdeckten wir einen Menschen im Wasser treiben. Sofort erhielten die Boote Befehl abzustoßen. Die Aufregung, die folgte, ist nicht zu beschreiben. Die Passagiere waren dem Bahnhofe nahe, „Corago, valor!“ riefen sie dem im Wasser mit dem Tode Ringenden zu; ein Geschrei und Tumult entstand, daß der Kapitän Morje von dem Radlasten herab ernstlich zur Ruhe mahnen mußte, wenn er die Disziplin aufrecht erhalten und Befehle ertheilen wollte. So wurde ein Verunglückter nach dem andern aufgefischt und die Passagiere der „Villa del Salto“ beeiferten sich, die Geretteten zu pflegen, zu stärken und mit Kleider zu versehen. Auch der Kapitän der „Amerika“ befand sich unter den Geretteten. Bis 7 Uhr Morgens umkreiste die „Villa del Salto“ die Unglücksstätte, da war nirgends ein lebendiges Wesen mehr zu sehen. 67 waren gerettet, außer dem drei Leichen aufgefischt. Herzzerrend sind die Schilderungen von dem vergeblichen Ringen der Unglücklichen, sich dem vom Feuer und Wasser drohenden Tode zu entziehen, die Hingebung von Gatten und Eltern, den Jüngern mit Preisgebung ihrer selbst das Leben zu retten.“ — Die Bestürzung in Buenos Ayres wie in Montevideo war unbeschreiblich, eben so groß

die Entrüstung gegen den Kapitän der „Amerika,“ Bossi, der sich in Montevideo auf ein dort liegendes Kanonenboot geflüchtet hat.

Ein französischer Schooner hat etwa 20 Personen aufgefischt.

Ein anderer Bericht sagt: Wie es heißt, war der verdammenswerthe Ehrgeiz des Kapitäns der „Amerika,“ eines Italieners Namens Bossi, an dem Unglücke schuld, weil dieser die notorisch in schlechtem Zustande befindlichen Dampfkessel über das Maß anstrengte, um dem anderen Schiffe den Rang abzulaufen. Er häufte das Maß seiner Schuld, indem er mit den Matrosen feig entfloh und die Fahrgäste hilflos ihrem Schicksale überließ. Sein böses Gewissen trieb ihn, an Bord eines italienischen Kriegsschiffes Zuflucht zu suchen. Das Volk und die Presse verlangen seine Auslieferung und eine Kriminaluntersuchung; ein Todesurtheil würde ihm bei der jetzigen Stimmung sicher sein. Durch die großherzige Aufopferung eines andern Italieners ist die dem italienischen Namen von jenem Bossi angethane Schmach gehöhnt worden; einer der Passagiere, Namens Biale, gab in den Wellen seinen Schwimgürtel einer versinkenden Dame, welche durch diese Hilfe gerettet wurde, während der Retter selbst seinen Untergang fand.

partei und die Minister wie die Polen durch ihren Vertreter einverstanden erklärt haben. Damit stimmt auch der friedfertige Ton der polnischen Blätter. Die Wahlreform hat in diesem Elaborat noch keine Erwähnung gefunden. Diese soll erst vorbereitet und dem Reichsrath in der Herbstsession vorgelegt werden. Auch der „Volksfreund“ vertritt nun die Einführung der direkten Wahlen zur Reichsvertretung, mit Beseitigung der Wahlmännerwahlen, allerdings in der Hoffnung, die Majorität des Abgeordnetenhauses werde sodann ebensowohl eine gut österreichische als gut katholische sein.

Die Czechen sind wieder um eine Enttäuschung reicher. Die slavischen Herrschaften hatten nämlich projektirt, einen „von allen slavischen Stämmen zu beschickenden Kongreß nach Belgrad“ einzuberufen. Auf die bezügliche Anfrage nun hat, wie dem „Ang. Lloyd“ gemeldet wird, die serbische Regierung erklärt, daß sie, sobald sie in den Stand gesetzt werde, zu übersehen, was ein solcher Kongreß bedeute und bezweckt, möglicherweise gegen seine Abhaltung nichts einzuwenden habe, daß sie aber bis dahin fest entschlossen sei, auf ihrem Gebiete nichts zuzulassen, was die Ruhe und den Frieden befreundeter Nachbarstaaten stören könnte. In Folge dieser Antwort sollen die Kongreß-Unternehmer ihren Plan aufgegeben haben.

Ungarn scheint zur Stunde schon sich in voller Ministerkrise zu befinden. Eine Note des „Angar. Lloyd“ darüber besagt: „Der gestrige Ministerrath in Ofen soll, wie man uns andeutet, sich mit einer sehr ersten Angelegenheit beschäftigt haben. Unser Gewährsmann meint, daß auch ein magerer Protokollauszug dieser gestrigen Berathung genügen würde, um darzutun, auf wie schwachen Füßen die gestern publicirte, die vollkommenste Harmonie des Ministeriums konstatirende Note steht.“

Ob in diesem Ministerrathe der geheime Krieg zwischen den mit einander rivalisirenden Finanzgrößen Lonyay und Kerkapolyi zum offenen Ausbruche gekommen oder die Kaday-Affaire den Justizminister Witto zum Rückzuge zwingt, dafür fehlt uns noch jeder Anhaltspunkt. Eine Veränderung in dem Kabinete Lonyay wurde bereits bei dem Wechsel im ungarischen Minister-Präsidium vorausgesagt, und man sieht derselben mit voller Gewißheit wie einem Naturgesetze, das nothwendig eintreten muß, entgegen. Die letzten ereignißvollen Tage, welche so vielen Zündstoff, wie den kroatischen Anschlag, das große Eisenbahngeschäft, die Bankfrage und die Kaday-Affaire, anhäufte, scheinen nun dieses Naturgesetzes, die ungarische Ministerkrise, in Fluß gebracht zu haben.

Vielleicht nicht ohne die Absicht, für das Verbleiben des mit dem ungarischen Justizminister überworfenen Räuberkommissärs, des Grafen Kaday, einzutreten, hat das zur Aburtheilung der in Szegedin installirten ungarischen Räuber-Kolonie delegirte Pester Komitatsgericht ein Resumé seiner Wirksamkeit veröffentlicht. Es sind erschreckende Daten, die wir aus dem Berichte über die sozialen Zustände eines kleinen, dafür freilich spezifisch magyarischen Theiles von Ungarn erfahren, und um diese Daten recht zu würdigen, müssen wir berücksichtigen, daß das delegirte Gericht vor der Justiz-Reorganisation durch Wahl ernannt, also nicht gerade ein schneidiges Werkzeug der Gerechtigkeit, sondern mit all den weltverrufenen Mängeln der ungarischen Justiz behaftet ist. In den vom Kommissariate aufgedeckten 2911 Straffällen, welche 722 Personen, zumeist Räuber, Einbrecher, Banknotenfälscher und Schienenaufrichter betreffen, hat das delegirte Gericht 7000 Geständnisse authentizirt. Zur Schlußverhandlung gelangten 683 Straffälle. 370 Räuber wurden verurtheilt, davon ein nicht geringer Theil für je 20, 30, ja 50 Verbrechen, die in einem Zeitraum von oft 20 Jahren begangen waren und bis jetzt straflos blieben. Angesichts solcher Zustände ist es begreiflich, daß ganze Gemeinden um Befreiung des Grafen Kaday auf seinem Augiasposten bitten, unbekümmert darum, daß die Verschmelzung

der gerichtlichen mit der polizeilichen Thätigkeit eine Schande für den Rechtsstaat, und daß der Kommissär selbst von deakistischen Blättern zahlreicher Willkürakte, auch der Anwendung der Tortur beschuldigt ist. Die Szegebiner Räuberhölle aber, deren Inzassen nur durch ein „fremdes“, ein österreichisches Regiment bewacht werden können, weil die ungarischen Soldaten mit den Räubern fraternisiren würden, sollte den Großsprechern à la Pulszky eine Mahnung sein, nicht uns Oesterreichern ferner mit der Gefährdung des Ausgleichs drohen zu wollen, wenn wir nicht die ungarische Bankschuld bezahlen würden. Nicht wir haben den Fall zu fürchten, in dem wir von den Lasten des Ausgleiches befreit würden, und in der Szegebiner Festung speiet — das doppelt geöffnete Thor 722 Räuber auf einmal hervor.

Die ungarische Regierung wird den Nationalen in Kroatien bei ihren Wahlagitacionen scharf auf die Finger sehen und es sicherlich nicht dulden, daß man die Menge durch Nachrichten, wie jene Aufsätze, welche die „Südöst. Kor.“ neuestens kopirt, daß nämlich die Beamten Ordre erhielten, als Volk- und Drohmittel den Wählern zu erklären, daß die Söhne jener, welche gegen den Regierungskandidaten stimmen, assentirt, jener aber, welche für denselben stimmen, von der Assentirung befreit werden sollen. Dies geht denn doch über die Grenzen des Erlaubten hinaus! — Warum die „Ratifizierung“ des Uebereinkommens bis zum Zusammentritt des Landtages verschoben wurde, erklärt das genannte Blatt in folgender Weise: „Graf Lonyay hatte bereits dem Herrn Michalovic die Banuwürde angetragen, welche derselbe, falls die Nationalpartei seinen Entschluß billigen würde, auch annehmen zu wollen erklärte. Der ungarische Ministerrath schien der Installation einer vom Vertrauen des Landes getragenen Regierung nicht abhold zu sein. Auf hartnäckiges Drängen Deak's und seines Klubs erklärte aber schließlich Graf Lonyay, die Errichtung einer patriotischen Regierung in Kroatien von der Art und Weise der Zusammenstellung des bevorstehenden Landtages abhängig machen zu müssen.“

**Ausland.** Wie bereits erwähnt, beginnt nun im preussischen Abgeordnetenhause neuerdings ein Turnier zwischen Regierung und Klerikalen anläßlich der Gesetzesvorlage, betreffend die Beaufsichtigung der Schulen. Seiner Entstehung nach gehört der Gesetzesentwurf bekanntlich in das jüngst vom Fürsten Bismarck entwickelte Programm staatlicher Abwehr der ultramontanen Uebergriffe hinein. Der Zweck des Gesetzes ist in erster Linie, die katholisch-polnischen Schulinspektoren in Westpreußen, Schlesien und Posen, welche ihre Befugnisse zum Schaden des Staates und der Gesellschaft verwenden, aus ihrer Stellung entfernen zu können. Bei diesem Stande der Dinge ist es natürlich, daß der entschiedenste Widerstand der Ultramontanen und Polen in Aussicht steht. Aber durch den Umstand, daß das Gesetz eine allgemeinere Fassung erhalten hat und formell erhalten mußte, sind dem Gesetzentwurf auch Gegner auf anderen Seiten, namentlich unter den Konservativen, erwachsen, welche das Aufsichtsrecht auch der evangelischen Kirche über die Schule gefährdet sehen.

Auch Frankreich hat seinen Döllinger und der Altkatholizismus daselbst seine Vertreter gefunden. Der „Temps“ veröffentlicht einen Brief Michaud's, Doktors der Theologie, Ehrenkanonikus zu Chalons und Vikars an der Kirche Madeleine, an Guibert, Erzbischof von Paris. Michaud erklärt sich in seinem Briefe gegen die Unfehlbarkeit des Papstes und für die Altkatholiken; Guibert werde sich vielleicht auf die offizielle Sprache Darbois's berufen. Aber Darbois sagte ihm vier Tage vor seiner Gefangennehmung: „Da Eure Streitmacht aus nur acht Leuten besteht, so könnt Ihr Euch nicht gegen die Führer auflehnen, noch den Papst angreifen, der mächtiger ist als Ihr. Ihr müßt Euch deshalb äußerlich der Unfehlbarkeit und

dem Konzile unterwerfen. Was Euer Gewissen betrifft, so habt Ihr genug Erfahrung gesammelt, um zu wissen, woran Ihr Euch zu halten habt. Mögen sie machen und sprechen, was sie wollen, ihr Dogma wird immer ein abgeschmacktes Dogma, ihr Konzil ein Konzil von Rüstern sein. Lebt also in Frieden und thut Eure Pflicht, ohne Euch um sie zu kümmern.“

Michaud weiß, daß der Erzbischof Guibert ihn exkommuniziren wird, aber diese Exkommunikation kann seine Seele nicht von der katholischen Kirche trennen, übrigens stehe er mit seinen Gesinnungen nicht allein. Abgesehen von den armenischen Bischöfen und ohne von Oesterreich und Deutschland zu reden, welche die Exkommunikation der Kegerei vorziehen, gibt es in Frankreich, in England, Italien und Spanien zahlreiche Priester und Gläubige, welche sich erinnern, daß nach dem Eingeständniß ausgezeichnete Bischöfe auf dem Konzil keine wahre und ernsthafte Diskussion stattgefunden hat.

Zum Schlusse kündigt Michaud an, daß vom 6. Februar an ein Aktions-Komitee in seinem Hause zu Neuilly gegründet werden soll. Dasselbe soll mit allen Komitee's in Deutschland, England, Italien und Spanien in Verbindung treten. Sobald materielle Hilfsmittel vorhanden sind, wird man öffentlichen Gottesdienst beginnen.

Das Washingtoner Kabinete hat laut einer Kabeldepeche den Beschluß gefaßt, auf seinem Standpunkt in der Alabama-Frage zu beharren. Bestätigt sich diese Nachricht, so dürfte die englische Regierung ihren Rücktritt vom Washingtoner Vertrag anzeigen. Die Londoner Regierungsorgane haben diese Eventualität noch vor der Thronrede und den Erklärungen Gladstone's vorhergesagt. Der „Observer“ vom 4. meldete: „Eine Mittheilung ist bereits von unserer Regierung nach Washington ergangen. Die Depeche ist sehr freundlich im Tone und gibt seitens der englischen Regierung dem ernstesten Wünsche Ausdruck, den Washingtoner Vertrag zur Ausführung gebracht zu sehen. Gleichzeitig wird jedoch in klaren Ausdrücken gesagt, daß man englischerseits keinerlei Haftbarkeit für indirekte Schädigungen in den Bestimmungen des Vertrages aufgefassen habe, und es wird erklärt, daß England sich nicht zur Unterwerfung unter das Schiedsgericht bereit finden lassen könne, wenn seine Haftbarkeit für solche Ansprüche als offene Frage betrachtet werde.“ Ähnlich äußert sich der „Daily Telegraph“: „Wir dürfen es als absolut gewiß betrachten, daß mit der Post am letzten Samstag unser Gesandte in Washington die vollsten Instruktionen erhielt rücksichtlich seines Verhaltens bei den der amerikanischen Regierung zu machenden Vorstellungen über die Unmöglichkeit, die schiedsgerichtlichen Verhandlungen unter den Bedingungen der amerikanischen Beschwerdeschrift ihren Fortgang nehmen zu lassen. Allein lange vorher schon hat der Telegraph Sir Edward Thornton ausgiebiges Material an die Hand gegeben, der amerikanischen Regierung die Ansichten unserer Regierung rücksichtlich der indirekten Forderungen zur Kenntniß zu bringen.“

Nachrichten aus Havana melden, daß die kubanischen Insurgenten am 14. Jänner die Stadt Guison eroberten und niederbrannten, wobei eine Menge spanischer Freiwilliger und reguläre Soldaten getödtet wurde. Die Spanier sendeten nach Verstärkungen und occupirten Tags darauf die rauchenden Ruinen. Man sieht aus dieser Thatfache wieder, was man von der bestimmten Versicherung des spanischen Ministers Sagasta zu halten habe, daß der cubanische Aufstand im Verenden sei. Uebrigens wird ja auch aus Madrid gemeldet, daß abermals bedeutende Verstärkungen aus Spanien nach Cuba abgehen. Dieselben werden gerade zu der Jahreszeit an ihrem Bestimmungsorte anlangen, da das Gelbe Fieber die furchtbarsten Verheerungen anrichtet.

## Zur Tagesgeschichte.

— Jüngst feierte der bekannte moskowitzische Schnüßler Bogobin, der in den vierziger Jahren bereits die slavischen Länder Oesterreichs bereiste, um den Samen zu säen, den spätere Agitatoren gründlich begoßen, damit das Völkchen des Panславismus hüßlich gedeihe, sein fünfzigjähriges Schriftstellerjubiläum. Aus Prag, der Zukunftsstadt Mostan's, nach den Begriffen gewisser toller Schwärmer, kam zu dem Tage ein halbes Duzend bestellter Verbrüderungsdepeschen, worunter eine von Dr. Nieger sich durch besondere Herablassung auszeichnete. Doch auch Schwiegerpapa Palach küßte seine Perrücke und erläßt einen Schreibbrief an den russischen Spigel, in welchem eine Stelle sich besonders faßig anläßt. Palach nimmt eine profetische Postur an und steht die Zeit „schließlich“ kommen, „wo das Barbarenthum überwältigt wird, das nicht allein von Osten her, sondern auch von Westen uns mit der Devise „Macht geht vor Recht“ bedroht.“ Es fragt sich vorerst, wer mit dem „uns“ gemeint ist, zweitens, wie sich das russische „Barbarenthum“ ausnimmt, wenn die Zivilisation des Westens das westliche Barbarenthum besser munden, als das russische. Im Westen kennt man wenigstens keine Knuten und schließt keine Kerzen. Auch liest und schreibt man im Westen, und eifrige Beobachter wollen sogar bemerkt haben, daß man sich im Westen auch wäscht. Von den Moskowiten hat das noch keiner behauptet.

— Mehrere Oesterreicher, welche bei den päpstlichen Truppen, namentlich im Korps der Carabinierdienten, haben noch verhältnismäßig hohe Massaforderungen an die Kriegskasse Sr. Heiligkeit. Da es nun so manchen von diesen ehemaligen „Schlüssel-soldaten“ herzlich schlecht geht, so drängen sie in die hiesigen Behörden um Verwendung, daß sie zu ihrem Eigenthume gelangen. Das Ministerium des Aeußern hat selbst in dieser Richtung schon Anlaß genommen, durch die Botschaft in Florenz zu interveniren. Allein ohne Erfolg. Die Papiere des Korps der Carabinierdienten wurden nämlich aus dem Administrationsbureau desselben, welches am 22. September v. J. mit Gewalt eröffnet wurde, nach Civita Vecchia geschafft; einige derselben gelangten an ihre Eigenthümer, andere wieder nicht, wie dies bei diesen Vorgängen schon zu geschehen pflegt, und die italienische Regierung zahlt ohne Dokumenten nicht; also können sie sich damit trösten, Italien gesehen und für Sr. Heiligkeit gekämpft zu haben.

— Aus Saagy, einer Herrschaft des Etschlandes, wird gemeldet, daß die Katholiken daselbst sich in neuester Zeit einer neuen Formel bei der Bekreuzung bedienen, und zwar sagen sie: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes und des Papstes. Amen!“

— Aus Marseille erfährt das Leipziger „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ von jemand, der in nahen Beziehungen zu dem Grafen v. Keratry steht, daß das mit so großer Spannung erwartete Buch „Le dernier des Napoléons“ nicht, wie man seither meinte, Keratry zum Verfasser hat. Vielmehr soll dies eine hohe politische Person sein, „ayant tenu un grand empire dans sa main“ nämlich, wie nach einer weiter gemachten Andeutung zu schließen, niemand anders, als — Graf Deust. Die Schrift wird gleichzeitig deutsch, englisch, französisch, italienisch und spanisch erscheinen.

— Was amerikanische Blätter über das Treiben der spanischen Volontarios (Freiwilligen) und die Zustände auf Cuba melden, übertrifft die schlimmsten Vorstellungen. So berichtet eine Persönlichkeit, welche sich seit zwei Jahren innerhalb der Linien der Insurgenten auf Cuba befindet, dem New-Yorker „Tribune“ über das grauenhafte Wüthen der spanischen Soldateska folgende Einzelheiten: „Obwohl wir gewohnt sind, von barbarischen Grausamkeiten in Cuba zu hören, erfüllt uns dieses Bild der Schlächtereien von Weibern, Kindern und hilflosen Kranken mit grenzenlosem Abscheu. Wilde haben sich nie größerer Grausamkeiten schuldig gemacht, als diese Freiwilligen auf jener unglücklichen Insel. Die Pioniere der indiani-

schen Wildnisse haben nie schlimmere Qualen erduldet, als die unglücklichen Wehrlosen, welche die spanischen Soldaten innerhalb der Linien der Insurgenten fanden. Männer wurden vor den Augen ihrer Frauen und Kinder mit Bajonetten erstochen und zu Tode gehakt. Gefangene wurden hingeschlachtet, um die Mühe des Transportes zu ersparen. An einem Orte wurden sieben Frauen und fünf Kinder enthauptet. An einem anderen wurde eine Frau nebst ihrem neugeborenen Kinde in Stücke gehauen. Vier Männer, welche am Aufstande keinen Theil genommen hatten, wurden mit Dornenkronen auf den Häuptern gekrenzt. Ein junger Mann, der die Auszehrung hatte und schon dem Tode nahe war, wurde in einem Stuhle aus dem Hause getragen und erschossen; die Kugel drang seiner Mutter noch in den Unterleib. Er war der letzte von fünf Brüdern, welche alle von den Freiwilligen ermordet worden waren. Zwei Damen und vier Kinder wurden in Stücke gehauen, und ein fünftes Kind von zwei Jahren wurde lebendig in die Flammen des brennenden Hauses geworfen. Eine junge Dame, welche man im Verdacht hatte, den Insurgenten Briefe überbracht zu haben, wurde erst durchsucht und mußte alsdann vor dem Gouverneur von Puerto Principe und einer Anzahl seiner Offiziere im Gemde Revue passiren.“ Wenn man diese Thatfachen liest, so glaubt man sich in die Zeiten der Conquistadores versetzt; man glaubt die Schandthaten eines Pizarro und Konsorten zu lesen. Aber nein, all dieses ist im vorigen Jahre, ja sogar in diesem Jahre geschehen. Der Verstand sträubt sich, es zu glauben.

— Der Karneval braucht neue Reizmittel. Sonst erschläßt er. Es ist immer die alte Geschichte. Etwas neues haben wieder die Amerikaner erfunden. In New-York sind diesen Karneval „Bälle mit Heiratslotterien“ in die Mode gekommen. Wenn ein Ball gegeben wird, so werden außer den Eintrittskarten mit diesen, und auch an Nichtballbesucher, Lose für Herren und andere für Damen, das Stück zu 1—50 Dollars, ausgegeben. Im Winterabend erscheint im Ballsaale eine Urne für Herren und eine für Damen. Aus jeder Urne wird eine Losnummer gezogen und — nun können der Gewinner und die Gewinnerin, wenn sie ledig sind, sich entweder heiraten, in welchem Falle sie alles für die Lose eingegangene Geld erhalten, oder sie heiraten sich nicht. In diesem Falle hat der weibliche Theil das Recht, ein armes Mädchen zu nennen, das einen ebenfalls armen Geliebten hat, und das junge Paar wird mit dem Gelde ausgesteuert. Die Sitte ist nachahmungswerth. Sie beschäftigt die Besucher eines Balles oft wochenlang. Eine glückliche Lady hat auf diese Weise bereits drei ihrer Dienstmädchen ausgestattet.

## Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Total-Chronik.

— (Auszeichnung trainischer Industriellen.) Wie wir hören, ist der hiesige Feuerspritzen-Fabrikant Samassa bei der Industrie-Ausstellung in Triest für die ausgestellte Pompier-spritze in Folge der vor der städtischen Feuerlöschcommission stattgefundenen erfolgreichen Probe mit der silbernen Preismedaille ausgezeichnet worden, und wurde ihm außerdem noch für die ausgestellten Metallwaaren und Pumpen die Bronzemedaille und für die Thonöfen die ehrenvolle Erwähnung zuerkannt.

— (Spende.) Herr Kraupp, Direktor der hiesigen k. k. pr. Baumwollspinn- und Weberei, hat 5 fl. für den Krankensond der freiwilligen Feuerwehr bestimmt.

— (Der Ausschuss des Männerchores der silharmonischen Gesellschaft) fixirte in seiner gestrigen Sitzung das Programm für die Fasten und Sommerfaison. Es ist ein Scherzabend in der Fasten und ein Sommerausflug nach Belvede in Aussicht genommen. Der erstere soll bestimmt sein, jenen Vereinen, welche die Sänger der silharmonischen Gesellschaft bei ihren Kneipabenden stets eingeladen hatten, eine Gegeneinladung zu bieten, also ein Herrenabend mit vorwiegend humoristisch-musikalischem Programme.

— (Ein verbannter Slovene.) Bei der letzten Bodnikfeier in der hiesigen Citalnica langte auch ein Telegramm des Reichsrathsabgeordneten Dr. Poflukar ein, datirt „aus dem verfassungstreuen Babel“, wo er in der „Verbannung“ leben müsse. „Slov. Narod“ bemerkt hiezu: „Eine freiwillige Verbannung ist sicherlich höchst originell. Uebrigens wurde dieses Telegramm, womit Dr. Poflukar große Sensation hervorzurufen glaubte, vom Publikum mit bedeutungsvollem Stillschweigen aufgenommen.“

— („Danica“ über das Erdbeben in Massensuß.) Als die eigentliche Ursache dieses Strafgerichtes Gottes wird von dem klerikalen Blatte die Thatfache angedeutet, daß vor nicht langer Zeit die Massensuß eine kleine gemauerte Kapelle, worin die Statue des h. Johannes von Nepomul gestanden ist, niedergedrückt worden. „Nunmehr — fährt „Danica“ fort — hat sie das Erdbeben erinnert, daß sie in ihrer Noth einen Fürsprecher bedürfen, daher sie auch provisorisch einen Verschlag aus Brettern zusammengemert und darin die Statue des h. Johannes aufgestellt haben, damit er bei Gott Gnade für die Massensuß ersehe. Die Mäherinnen und andere Mädchen des Marktbeckens zierten den Heiligen mit schönen Bändern, die Männer brachten ihm reichliche Opfer an Kerzen, nur die Burschen des Ortes wollten sich dabei nicht betheiligen und beweisen eine auffallende Laugigkeit. Sie bedürfen — schließt „Danica“ — vielleicht eines noch größeren Erdbebens, um die Zuchtrüthe Gottes zu erkennen.“

— (Zur Aufhebung der bischöflichen Seminarien.) Die diesfalls in der letzten Versammlung des konstitutionellen Vereines gefaßte Resolution hat unter den Schwarzen große Aufregung hervorgerufen. Im katholisch-politischen Vereine donierte der Professor der Theologie, Dr. Gebesek, über die Underschwämtheit der Laien, welche in geistliche Angelegenheiten sich zu mengen erklähren. Der Bestand dieser Anstalten ist nach seiner Meinung unbedingt notwendig, denn sie erfüllen vollkommen ihre Aufgabe, die mit der Inschrift „Virtuti et Musis“ (Der Tugend und den Muses), die das hiesige Seminargebäude trägt, angedeutet ist. Zu einer Gegenresolution kam es jedoch im katholischen Vereine noch nicht, und wird erst ein eigens gewählter Ausschuss diesfalls seine Anträge stellen. Indes haben die hiesigen Seminariisten in der „Danica“ eine geharnischte Antwort an den Antragsteller der Resolution des konstitutionellen Vereines, Finanz-Kommissar Dimiz, erlassen. Wir reproduziren nur einige Stellen aus dem in echt jesuitischer Manier abgefaßten Machwerke, zum Beweise, welche Verschrobenheit der Ideen in den vom Hochmuthsteufel besessenen Köpfen der jungen klerikalen Streithähne spukt, und wie Recht die öffentliche Meinung hat, wenn sie jene Brutanstalten päpstlichen Hochmuthes und Infallibilitätsdunkels als das Hauptübel der Verböhrnung der Geistlichkeit mit den humanen Ideen des modernen Staates bezeichnet. „Die Theologen — heißt es daselbst — lernen eine Wissenschaft, und zwar eine h. Wissenschaft, die über allen übrigen Wissenschaften steht, da sie die dem Menschen nothwendigsten und heiligsten Dinge umfaßt. Möge nur Herr Dimiz sich einmal über das trockene „Cimaleins“ erheben und die Geschichte zur Hand nehmen, um daraus die Ueberzeugung zu schöpfen, daß die Geistlichkeit die reichen Schätze der klassischen Studien von dem brohenden Untergange gerettet, daß sie die Schulen eingeführt, daß sie die Grundprinzipien der Wissenschaft und ihr dauerhaftes Fundament geschaffen, daß die Geistlichkeit und das Jesuitenthum aller Zeiten und Nationen für den Fortschritt der Wissenschaft und der Ausbildung mehr gethan haben, als all die jetzige hohle und hinsüßliche Abergelahrtheit. Die Geistlichkeit und das Jesuitenthum haben alle ihre geistigen und materiellen Kräfte der Wissenschaft gewidmet und widmen sie noch immer, und zwar der wahren Wissenschaft und Kunst, welche nicht Segnerinnen der christlichen Ideen, der christlichen Moral und der gesunden Vernunft sind, wie dies der Fall mit der heutigen verderbten, jeden Tag sich ändernden „Lügenwissenschaft“, ist.“ Ueber die päpstliche Infallibilität sprechen sich die vom

Unfehlbarkeitswahn ergriffenen Jünger Popola's also aus: „Trotz Döllinger und seinem Anhang, trotz Dimitz und dem Laibacher konstitutionellen Verein, trotz dem Teufel und seiner Großmutter lehrt man und wird man lehren nicht bloß in den Seminarien, sondern in allen Gegenden des weitverbreiteten Katholizismus, von Aufgang gegen Untergang, von Süd gegen Nord, von dem berühmten Sitze im ewigen Rom bis zur kleinsten katholischen Kirche herab die päpstliche Unfehlbarkeit, so lange sich die Erde um ihre Ase drehen wird.“ Bei solchen Kundgebungen wird man unwillkürlich an das Sprichwort gemahnt, daß der Hochmuth und die Dummheit bei ein und derselben Krippe gefüttert werden.

— (Lebensrettung.) Am 3. d. passirte der Urlauber Mathias Vottar aus Althammer den gefrorenen Wocheiner See, gerieth unter das Eis und wäre verloren gewesen, wenn nicht die zufällig nachgekommenen Urlauber Kaspar Odar und Johann Vottar mit besonderer Wagniß den erstgenannten dem sicher drohenden Tode rechtzeitig entrißen hätten. Der achtzig Klafter tiefe und über vierhundert Joeh Wasserfläche fassende Wocheiner See ist noch mit spiegelglattem Eise bedeckt; es werden darüber schwere Lasten gezogen; es rutschen preischnell die Schlitten hinüber und herüber und Freunde des Eisports können auf diesem herrlich gelegenen See, der vom Ennepst (5826), Vogel (6072), Bogatin (6305), Kol (8000), Kanjawa (8112) und Triqlav (9037' hoch) begrenzt wird, noch durch mehrere Wochen dem Vergnügen des Eislaufes nachgehen.

— (Lokalbericht.) Nikolaus Kollerz aus Gorneine, Bezirk Schönstein, wegen Raubes steckbrieflich verfolgt, wurde von dem hiesigen Straßhausaufseher Gallovič aufgegriffen und dem hiesigen Landesgerichte eingeliefert. — Der siebzehnjährige Bursche Gene, mit einem Taufzettel der Pfarre St. Peter versehen, ist dem Grundbesitzer Mathias Supancic aus Ober-Nerit Nr. 16, Bezirk Pittai, nach Entwendung eines Geldbetrages von 15 fl. entwichen. — Jakob Samatorcan aus Mariasfeld hat dem Goldarbeiter Karl Tambornino, Stadt, Haus-Nr. 238, goldene Ohrringe im Werthe von 5 fl. 30 kr. gestohlen. — Ein Normalschüler wurde von einem Fleischhunde aus der Polana gebissen und schwer beschädigt. Der Beschädigte wurde in das Zivilspital und der Hund in das Thierspital übergeben. — Der Bagant Johann Hartlieb aus Rapperdorf bei Obervevlach hat der Kellnerin Josefa Bobobnit in der Kapuzinervorstadt Haus-Nr. 11 ein Umhängtuch im Werthe von 5 fl. gestohlen. — Johann Jermann von Mofte, Haus-Nr. 65, Bezirk Stein, wurde in der Nacht vom 29. auf den 30. v. M. von unbekanntem Thäter während der Fahrt nach Tersein als er, Jermann, schlief, von seinem Fuhrwerke herabgeworfen, körperlich beschädigt und seines Fuhrwerkes, eines Schimmels und grünangestrichenen Wagens, beraubt. — Dem Wirthe Michael Mliner, Petersvorstadt Haus-Nr. 55, wurde ein eisernes Kesselfenstergitter im Werthe von zwei Gulden gestohlen. — In der Nacht vom 4.—5. d. fand in der Petersvorstadt zwischen einigen Burschen ein Rauffhandel statt, bei welchem der Schloßergeselle Franz Petroucic körperlich verletzt wurde. — Der Kaffeeshänkerin Augustine Atri, Stadt, H.-Nr. 311 wurden Schnittwaaren — 16 Ellen Zeug — im Werthe von acht Gulden gestohlen. — Der Wäscherin Mica Anzic aus Bizovic Haus-Nr. 56, wurde aus einem Wäschbündel ein mit A. U. gemerktes feines Keintuch im Werthe von sieben Gulden entwendet. — Der Tagelöhner Franz Novak hat der Hausbesitzerin Margaretha Verbic in der Krakauvorstadt Haus-Nr. 53 zwei silberne Ohrring-Schnallen und seidene Tüchel gestohlen. — An der linksseitigen Uferböschung des Gruber'schen Kanales nächst der Polana-Brücke wurden 16 Stück gepflanzte Weiden abgehauen und entwendet. — Ursula Macak aus Veridon hat in dem Verkaufsolokale des M. Kant in der Kapuzinervorstadt Haus-Nr. 45 ein Stück Kotonina im Werthe von 9 fl. entwendet. — In der Nacht vom 8. auf den 9. d. ist ein sicherer Bartholomäus Pegan aus Wipbach in die Werkstätte des Schlossermeisters Franz Pillo in

der Kapuzinervorstadt Haus-Nr. 71 eingebrochen und hat die Schlosserwerkzeuge im Werthe von 20 fl. gestohlen. (Die genannten Uebelthäter wurden den kompetenten l. l. Gerichten zur Amtshandlung übergeben). — Ein Portemonnaie mit Barschaft und ein großer Magazinschlüssel wurden gefunden. Verlustträger wollen sich beim hiesigen Stadtmagistrate melden.

— (Aus dem Amtsblatte der „Laib. Ztg.) Nochmalige Erinnerung der Steuer-Lokalkommission zur Einreichung der Einkommensteuerverfassungen bis längstens 20. d. M. — Die zweite Lehrerstelle zu St. Veit bei Sittich ist zu besetzen. Bewerbungen an den Bezirksschulrath Pittai. — Aufruf!

— (Theater.) In Folge eingetretener Hindernisse kam an Stelle der für gestern angekündigten neuen Kaiser'schen Posse: „Der Herr Direktor oder die Blumen-Nettel“ eine Reprise des neulich beifällig aufgenommenen „Geheimniß der alten Ramsell“ von Volheim zur Aufführung. Diese dramatische Bearbeitung des bekannten gleichnamigen Marittischen Romanes ist entschieden besser, wie jene ihrer „Reichsgräfin Gisela“, die wir vor mehreren Wochen zu sehen bekamen. Sie verräth in ihrem inneren Baue eine fundige und gewandte Hand, obwohl auch hier manche Szene eine feinere Durchführung zu wünschen übrig ließe. — Das Haus zeigte gestern eine wahrhaft erschreckende Leere. Leider scheint auch die Aufführung unter dem deprimirenden Eintritte dieser Erscheinung gelitten zu haben. Das Versprechen, das Herumfängen und Zurechtshelfenwollen mit eigenen Worten u. dgl. war an der Tagesordnung und leistete namentlich Herr Schulz das Größtmögliche in diesem Genre. — Vortrefflich wie immer war Fr. Krägel als „Felizitas“, die für ihre Leistung auch wiederholten Beifall erntete. Ebenso müssen wir Fr. Leo, Herrn und Fr. Traut lobend erwähnen. Fr. Weber hingegen ist der Rolle der „Regierungsrätthin Hellwig“ entschieden nicht gewachsen, so gerne wir ihre Leistung auch als eine — verhältnißmäßig recht anerkanntenswerthe bezeichnen wollen.

### Predil und Lader Eisenbahn.

Wir entnehmen hierüber der „N. Z.“ folgenden Artikel: „Der Federkrieg zwischen den Anhängern der Predilbahn und der Lader-Bahn dauert noch immer fort, ohne bis nun zu einer Entscheidung geführt zu haben. Der Korrespondent aus Oberkärnten („Klagenfurter Zeitung“ Nr. 297 v. J.) erklärt sich in einem geharnischten Artikel für die Predilbahn als unwiderstlich notwendig und vortheilhaft. Dem Konfessionum, welches in Laibach zusammengetreten ist, um die Herstellung einer Bahn von Triest über Lach nach Kärnten zu erwirken, wird der Vorwurf gemacht, daß dasselbe lokaler Interessen wegen die weittragenden handelspolitischen Gesichtspunkte absichtlich außer Acht lasse oder in provinzieller Kurzsichtigkeit gar nicht wahrnehme. Diesem entgegen bekräftigt das militärische Fachblatt die „Bedeute“ energisch die Eisenbahn über Lach nach Kärnten als in strategischer Beziehung notwendig und die Predilbahn in dieser Beziehung verworfen und auch in technischer Beziehung schwieriger auszuführen als über Lach. Diesem entgegen bemüht sich eine technische Kapazität, in der „Triester Zeitung“ jene Schwierigkeiten hervorzuheben, welche einer Bahn über Lach und Launsdorf durch die Steigungsverhältnisse des Terrains und die durch Wasser bedrohte Bahnanlage entgegen treten, und weswegen die Bahn über den Predil vorzuziehen sei. Endlich legt auch die Stadt Villach in einer Petition an das hohe Ministerium ihr Gewicht in die Waagschale für die Predilbahn, erklärt die Angelegenheit für spruchreif und fordert das Ministerium zum sogleichen Beginn des Bahnbauwes über den Predil auf.

Bei diesen divergirenden Ansichten sei es gestattet, noch einige Momente zur Sprache zu bringen, welche bis nun nicht berücksichtigt wurden.

Wenn die italienische Regierung, woran man nach den im italienischen Parlament gemachten Erklärungen gar nicht zweifelt, die Absicht hat, in nächster Zeit die Eisenbahn Tarvis, Pontafel, Udine zu realisiren und diese Bahn mit den österreichischen Bahnen gegen Triest durch die Seitenlinie Karfreit-Udine in Verbindung zu setzen, so hat diese Bahnlinie vermög des Terrains so enorme Vortheile für sich, daß eine mit dieser in solcher Nähe geführte parallele Bahn durch die unwegsamen, von Schneestürmen heimgesuchten Schluchten des hohen Predilpasses gar nicht konkurrenzfähig er-

scheint. Weder Personen noch Waaren werden die Predilbahn passiren, wenn denselben zu gleicher Zeit der Weg auf der Karfreit-Pontebabahn nach demselben Ziele in Tarvis offen steht. So wie die neue seit 20 Jahren im Baue begriffene und noch nicht vollendete Poststraße von Arnoldstein nach Tarvis durch die nächste Eröffnung der Eisenbahn Villach-Tarvis den Verkehr verliert, ebenso wird auch die Predilbahn von dem Moment verkehrlos, wo die Bahn über Pontafel nach Udine-Karfreit die Verbindung mit Triest herstellt.

Es ist daher der hohen österreichischen Regierung nicht zu verargen, wenn sie in Voraussicht dieser Eventualität nicht um jeden Preis den so enormen kostspieligen Bau der Predilbahn in Angriff nimmt, sondern nach dem bewährten Grundsatz *audiat et altera pars* alle Linien prüft und auch den Segnern der Predilbahn mit ihren Anträgen ein williges Ohr leiht, bevor sie die letzte Entscheidung fällt.

Der Streit, welche Linie den Vorzug verdient, ist daher, wie der Korrespondent von Oberkärnten bemerkt, so lange ein Kampf um des Kaisers Bart, bis die Frage der Pontebabahn nicht entschieden ist, weil beide Bahnen, Ponteba- und Predilbahn, neben einander nicht bestehen können, und weil nur vollständige technische Bauoperate über die Frage des Kostenpunktes entscheiden können. Nicht unberücksichtigt laun bleiben, daß dem hohen Reichsrath das Projekt zur Ausführung einer Eisenbahn von der Rudolfsbahn in Obersteiermark einerseits nach Tirol und andererseits nach Salzburg bereits zur Genehmigung vorgelegt wurde, wodurch eine zweifache Verbindung mit Tirol und Deutschland entsteht. Dieser Verbindung mit Deutschland und Triest entspricht aber eine Bahn über Lach viel mehr als über den Predil. Man sieht daher, daß beide Projekte sich in ihrer handelspolitischen Beziehung die Wage halten, daß aber in strategischer Hinsicht, abgesehen den Kostenpunkt, die Lader Linie bei weitem den Vorzug verdient, und daß daher die Anhänger der letzteren Bahn nicht so kurzichtig sind, wie sie der Korrespondent aus Oberkärnten bezeichnet. Allen Interessen dürfte daher Genüge geschehen, wenn die Pontebabahn ausgeführt und mit Triest in Verbindung gebracht, der Bau der Predilbahn gänzlich aufgegeben, dafür aber ehestens der Bau einer Bahn von Triest über Lach und Krainburg, aber nicht durch das Kanterthal nach Kühnsdorf und Launsdorf, sondern über Neumarkt durch das Voibethal in Angriff genommen werden möchte, indem die letztere Linie, wie dieses schon in Nr. 291 der „Klagenfurter Zeitung“ näher erörtert wurde, den Vorzug verdient.

Es scheint, daß auch die Generalinspektion der Eisenbahnen diesen Weg vorzieht, indem nach dem neuen „Wiener Tagblatt“ die Tragirung der Bahn von Triest über Lach-Neumarkt nach Klagenfurt bevorzucht.

### Eingefendet.

Auf die Erwiderung des Herrn Vorstandes des hiesigen gewerblichen Ausbühlschloßvereines in der Tagblatt-Nummer 31 geben wir folgende Entgegnung:

Wir polemisiren nicht vom persönlichen Standpunkte, sondern hinter und sehen Mitglieder des Ausbühlschloßvereines, und wir verfolgen das unverrückbare Ziel, das Gebahren des Institutes dem Urtheile der Öffentlichkeit unter zu breiten; ist Herr Horak auf demselben Wege, dann werden wir ihm zu jeder Zeit entgegenkommen und Abhilfe leisten, immer vorausgesetzt, daß wir ihm Unrecht gethan haben sollten. Borderhand halten wir unseren Bericht in der Tagblatt-Nummer 28 bis auf das Tüpfelchen aufrecht und müssen bessere Beweise als leere Sätze, Fragen oder etwa gar die von gewisser Seite beliebten Hinanschwelungen in Tariff-Manier vor uns haben.

Mit den Kobella'schen Papieren meinten wir, daß diese ein Selbtpapier waren, und wenn Herr Horak selbst zugibt, daß diese Effekten am 25. Jänner 1871 ausgelöst wurden, so hat der Herr Vorstand bestätigt, was wir ursprünglich meinten, denn diese Papiere befanden sich zirkul vier Jahre im Portefeuille des Institutes in Verwahrung, bildlich als ein in der Selbde hängender Werth mit einer Ladung, wie ähnliche bei keinem Kreditinstitut der Welt Mance ist. — Herr Horak hat kein Glück mit seinen Auseinandersetzungen und wird uns verbinden, wenn er uns die Frage beantwortet, ob Herr Kobella die volle ursprüngliche Schuld oder bloß jene liquidirte Summe bezahlt hat, denn zwischen Vergleich und Ausgleich besteht ein gewaltiger Unterschied.

Die Art und Weise, wie der Klagenfurter gewerbliche Ausschussverein manipuliert, werden wir dem Lepublikum in einigen Tagen selbst bringen und dann das Ziehen der Schüsse, welcher der beiden Vereine der übernommenen Aufgabe wirklich entspricht, demselben ebenfalls überlassen. Wir für unseren Theil werden uns immer nur an der Sache selbst halten, überspringt Herr Horak auf ein anderes Gebiet, so werden wir ihm dahin folgen und die Polemik aufnehmen; die öffentliche Meinung möge dann Richter zwischen beiden Theilen sein.

**Mehrere Anhilfskassenvereins-Philosophen.**

**Witterung.**

Laibach, 10. Februar.

Frühe, Vormittags dünner Regen, windstill. Wärm e: Morgens 6 Uhr + 2.4°, Nachm. 2 Uhr + 6.0° C. (1871 + 0.5°; 1870 - 10.8°). Barometer stationär 740.63 Millimeter. Das gefrige Tagesmittel der Wärme + 4.2°, um 4.6° über dem Normale.

**Angelommene Fremde.**

Am 9. Februar.

**Stadt Wien.** Schindler, Leinwandfabrikant, Nährisch-Erbau. — Stradal, Oberinspektor der Südbahn, Wien. **Elfant.** Lang, Kfm., Wien. — Kowalik, Dechant, Jozia. — Hauswirth, Jilli. — Pirnat, Montanistiker, Jilli. — Nowotni, Kfm., Wien. — Thoman, Kropf. — Potočnik, Graz. — Wognialofski, Bevollmächtigter des ersten Wiener Beamtenvereins, Wien. — Tzschka, Ober v. Wöhrenthal, I. I. Genie-Oberst und Militär-Direktor, Graz. **Mohren.** Gruber, Graz.

**Gedenktafel**

über die am 14. Februar 1872 stattfindenden Ligationen.

- 2. Feilb., Mischig'sche Real., Berblene, BG. Laibach. —
- 2. Feilb., Jozel'sche Real., Tschernutsch, BG. Laibach. —
- 1. Feilb., Stufca'sche Real., Kleinplach, BG. Seisenberg. —
- 2. Feilb., Jozeg'sche Real., Sepuz, BG. Wippach. —
- 1. Feilb., Bluf'sche Real., Tschernut, BG. Tschernembl. —
- 2. Feilb., Bratusch'sche Real., Fodgric, BG. Wippach. —
- 2. Feilb., Lovichin'sche Real., Weikersdorf, BG. Reifniz. —
- 2. Feilb., Juznik'sche Real., Wessentsch, BG. Laibach. —
- 3. Feilb., Kerschitsch'sche Real., Rakitna, BG. Oberlaibach.

**Theater.**

Heute: Die Feinde. Lustspiel in 3 Acten von Rosen.

**Wiener Börse vom 9. Februar**

Staatsfonds.	Gelb	Ware	Deft. Hypoth.-Bant.	Gelb	Ware
Spec. Rente, 5% Pap.	61.30	61.40	95.	95.50	
do. do. 5% in Silb.	70.10	70.20			
Loft von 1854	+3.50	94.			
Loft von 1860, ganze	102.	102.25			
Loft von 1860, ginst.	121.	121.50			
Prämienfch. v. 1864	114.	146.50			
<b>Grundentl.-Obl.</b>					
Steiermar. zu 5% St.	90.	91.			
Kärnten, Krain u. Kärntenland 5	85.75	86.			
ungarn. 5	80.30	81.			
Kroat. u. Slav. 5	83.50	84.			
Stiebtbürg. 5	77.50	78.			
<b>Aktion.</b>					
Nationalbant	845.	846.			
Union-Bant	294.25	294.75			
Kreditanstalt	387.80	388.			
A. S. Compt.-Bef.	1008.	1010.			
Anglo-Osterr. Bant	351.	351.50			
Oest. Bodencred.-A.	281.	285.			
Oest. Hypoth.-Bant	98.	102.			
Osterr. Compt.-Bf.	262.	263.			
Franko-Osterr.	135.	135.50			
Kais. Ferd.-Korbb.	2207.	2212.			
Südbahn-Gesellsch.	210.20	210.40			
Kais. Elisabeth-Bahn	244.50	245.			
Kais. Ludwig-Bahn	261.	261.50			
Stiebt. Eisenbahn	186.50	187.50			
Staatsbahn	398.	430.			
Kais. Franz.-Josefsb.	203.50	210.			
Bankf. Barcler & C.	179.	179.50			
Wald-Itium. Bahn	184.	184.50			
<b>Pfandbriefe.</b>					
Nation. 5% verlost.	90.	90.20			
Eng. Bod.-Kreditant.	88.50	89.			
Eng. 5% Bod.-Kredit.	106.	106.50			
do. in 33 J. rück.	87.	87.50			

**Telegraphischer Wechselkurs**

vom 10. Februar.

Specz. Rente Osterr. Papier 61.40. — Specz. Rente Osterr. Silber 70.05. — 1860er Staatsanlehen 101.20. — Bankaktien 842. — Kreditaktien 334.90. — London 113.90. — Silber 112.25. — R. f. Münz-Dufaten 5.47 1/2. — Napoleonsd'or 9.07.

**Eine neue Kanzleieinrichtung,**

bestehend aus:

2 Schreibtischen, 2 Tischen, 1 Stehpulte und 1 Schriftenkasten mit mehreren Fächern, ist aus freier Hand zu verkaufen. Adresse in der Expedition des Blattes. (68)

**Verstorbene.**

Den 9. Februar. Andreas Malz, Bettler, alt 70 Jahre, im Zivilspital am Maraschus. — Helena Jurjovskic, Magd, alt 24 Jahre, im Zivilspital am Zehrfieber.

Eine schon gebrauchte, jedoch im besten Zustande befindliche

**Brückenwage**

von 50 bis 80 Ztr. Tragfähigkeit wird zu kaufen gesucht. Näheres im Zeitungs-Komptoir. (66-2)

**Marie Nr. 12.**

Mein letztes Beisammensein mit Dir erscheint mir als ein schöner, glücklicher Traum. Warum kann ich ihn nicht so oft träumen, als ich wollte! In kurzem auf gewöhnlichem Wege Brief. Tausend Küsse aus der Ferne von Deinem H. . .

**Bolana-Borstadt Haus-Nr. 72**

werden jede Qualität und Quantität

**Knochen**

eingekauft.

(60-3)

**Der gänzliche Ausverkauf**

meines noch vorrätigen **Waarenlagers** zu besonders herabgesetzten Preisen in meiner Wohnung in der (612-15) Sternallee im Kollman'schen Hause 1. Stock, neben dem Theater.

**Albert Trinker.**

**Ein solides Mädchen,**

welches für eine einzige Person die Küche und sonstige Bedienung zu besorgen hätte, findet sogleiche Aufnahme. — Frankirte Zuschriften, wo möglich mit Anschluß der Photographie, werden unter der Adresse: Herr Verchenfelder, poste restante Laibach, bis 16. Februar 1872 entgegen genommen. (64-3)



**Masken-Anzüge,**

elegant und billig,

sind **Sonntag den 11. d. M.** von 2 bis 5 Uhr Nachmittags in den

**Parterre-Lokalitäten der Schießstätte** zu haben. (63-2)



**Nähmaschinen, Apparate, Spulen, Nadeln etc.**

Ich habe die Ehre, hiemit anzuzeigen, daß ich mein seit 6 Jahren bestehendes Geschäft getheilt und das sämtliche **Ausputz- und Posamentirwaaren-Lager** Hrn. **C. J. Hamann** verkauft habe.

Mein

**Nähmaschinen-, Wirk- und Weißwaaren-Geschäft**

werde ich im vergrößerten Maßstabe weiter führen, und bin durch den Umstand, als ich mir eine **eigene Wäsche-fabrikation**

eingerrichtet habe, in der vortheilhaftesten Lage, stets ein komplettes Sortiment von **sorgfältig gearbeiteten Wäschwaaren**

vorrätig zu haben, welche sich durch gute Stoffe, schönen Schnitt und **solide Näherei** auszeichnen.

Ich halte zugleich Lager von guten **Leinen**, **echt englischen Chiffons**, farbigen **Kosmanosser Hemdstoffen** und **Hemd-einsätzen** neuester Dessins und besorge nach getroffener Wahl der Stoffe auch die Anfertigung nach Maß von jeglicher Art **Wäsche schnellstens**, z. B. 1 Duzend Herren-Hemden binnen 24-48 Stunden.

Ich stelle billigste Preise und bürge für gute Qualität!

Gleichzeitig nehme ich gerne Verantwortung, mich bei meinen p. t. Kunden für das mir seither in so reichem Maße geschenkte Vertrauen zu bedanken, die Bitte hinzuzufügend, mir selbes auch in der Folge zu bewahren.

Hochachtungsvoll

**Vinc. Woschnagg,**

Laibach, Hauptplatz 237.

Bezugnehmend auf vorstehende Anzeige erlaube ich mir bekannt zu geben, daß ich das

**Ausputz-, Posamentir-, Spitzen- und Bandgeschäft**

reichhaltigst komplett und mit dem Neuesten versehen habe, und ersuche die p. t. Kunden, das meinem Herrn Vorgänger geschenkte Vertrauen auch mir gütigst zuwenden zu wollen.

Hochachtungsvoll

**C. J. Hamann,**

Hauptplatz Nr. 237.

(69-1)

Repräsentanz der Howe Machine Company in New-York.

Masken, Kravats, Kragen, Manschetts, Fichus, Unterärmel, Schürzen etc.